

# Schule, Gesellschaft und Gemeinschaft

## Grundzusammenhang

Im Rahmen eines endlos wirkenden ideologisch gleichwohl soziologischen Wechselspiels dieser zivilisatorischen Körperschaften greifen wir als erstes auf das präsenteste Ab- bzw. Spiegelbild von Gesellschaft und Gemeinschaft zu, mit dem jeder von uns über einen definierten Zeitraum in mehr oder weniger freiwilliger, aber vor allem erzwungener Partnerschaft einen Großteil seiner Kindheit und Jugend zugebracht hat – der Schule.

Wenn Schule allgemein betrachtet und von ihrem Istzustand ausgehend in garantierter Art und Weise Rückschlüsse auf ihre gesellschaftliche oder gemeinschaftliche Herkunft zulässt, verkörpert sie das qualitative Substrat und Rechenschaftsobjekt dieses jeweiligen Ursprungs, denn als Ergebnis eines solchen Ableitungsprozesses ist Schule nichts anderes. Jedoch, und das ist diesbezüglich das entscheidende Momentum, sie kann es sein, muss es aber nicht. Das heißt, man wird an ihrem theoretischen Konzept, ihrem tatsächlichen Alltag, ihrer praktischen Sozialität, ihren funktionellen Normen und Werten und ihren humanistischen und ethischen Zielen erkennen können, welchem strukturellen Elternhaus sie entstammt.

Das begründet sich darin, dass man Gesellschaft und Gemeinschaft nur ableitbare Eigenschaften zueignen kann, das heißt, sie erfordern und besitzen Basiskonstitutionen und Grundkonstanten. Deren provozierenden Folgen können sich als positiv in dem Sinne erweisen, dass man sich mit ihnen im Großen und Ganzen identifiziert und sie übernimmt, oder dass das persönlich-individuelle Weltbild mit ihnen in Übereinstimmung gebracht werden kann. Sie gelten somit als Denk- und Handlungsprämissen, aus denen dann alles hervorgehen kann bzw. soll, was das Individuum Mensch in seiner ethischen und humanistischen Grundausrichtung charakterisiert.

Wenn man aber von der einen Form des Zusammenlebens in die andere wechseln möchte, also von Gesellschaft zu Gemeinschaft und umgekehrt bzw. den Transfer vollzieht, kann das positive Grundempfinden für die verlassene zivilisatorische „Gebindeform“ sehr oft seine Rechtfertigung verlieren und in ein negatives oder kritisches

Gefühlsgemenge übergehen, weil es im neuen soziologischen Reglement keinen Eingang findet bzw. finden kann. Das heißt, es ist die hohe Wahrscheinlichkeit gegeben, dass es zu einer Ablehnung bzw. Neubewertung ehemals gelebter und verinnerlichter Normative kommt oder kommen muss oder gar zu ihrer Eliminierung führt bzw. unweigerlich führen muss. In diesem Fall geht dieser konsequente Prozess auch sehr oft mit dem Umstand einher, dass sie gar durch neue ersetzt werden bzw. ersetzt werden müssen.

Eine besondere Brisanz erhält hierbei der Tatbestand, wenn ein Kind, eine Jugendliche oder ein Jugendlicher von einer konventionellen Schulkonzeption in eine eher freiheitlich demokratisch oder soziokratische wechselt und umgekehrt. Da sie es sind, die diesen Wechsel ohne Ausweichmöglichkeit vollziehen müssen, sind sie in erster Linie diejenigen, die natürlich die Auswirkungen eines derartigen Wechsels am umfänglichsten und direktesten zu spüren bekommen und tragen sehr oft über lange Zeiträume daran. Im Gegenzug dazu, werden sie aber eher selten in den Entscheidungsprozess, der dem vorausgeht, mit einbezogen und stehen daher fast immer vor vollendeten Tatsachen. Verschärft werden kann ein solcher Umstand noch dadurch, wenn der Wechsel von einer eher freiheitlichen Schulkonzeption, in der sie zum Beispiel die Unterstufe absolviert haben, in eine dann konventionelle Schulform, in der sie die Oberstufe absolvieren sollen oder auch umgekehrt, gerade in dem für die individuelle Entwicklung eines jeden jungen Menschen wichtigen Reifestadium stattfindet.

Der Grund hierfür ist vor allem, dass das auf Emotionen wie auf Vernunft basierender Ebene erlernte Verständnis, welches in und für das ehemals direkte und indirekte soziale Umfeld, dem man entstammt, wie ein Wegweiser bzw. „Interaktionsvordruck“ oder eine „Integrationsschablone“ funktionierte, nun infrage gestellt ist. Der Begriff hierfür ist Prägung, welche uns unweigerlich in Fleisch und Blut übergegangen ist, weil wir sie in unseren frühen und späteren Kinder- als auch Jugendjahren, eben durch die sozialen gleichwohl institutionellen Vertreter, wie etwa Familie, Kindergarten und Schule, aufgrund ihrer unterschiedlichsten Konstellationen, erhalten haben. Selten ist sie in ihrer Komplexität und Einzigartigkeit ohne Komplikationen für die Betroffenen auf die andere, nun veränderte private, schulische wie auch öffentliche Alltagspraxis und die neuen sozialen Konstitutionen übertragbar.

Soziale Verbände und Institutionen, also Familie, Kindergärten und Schule, sind die für die individuelle und ganzheitliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen die wichtigsten Stationen auf ihrem Lebensweg. Die Schule sei in diesem Kontext und aufgrund der vielfältigen Erwartungen und Forderungen, die an sie gerichtet sind, in ihren Denkmodellen und existenten Daseinsformen im Folgenden dabei besonders hervorgehoben.

## **Schule**

Schule hat einen Zustand, einen Ausgangspunkt, ein Betätigungsfeld und verfügt zudem über ein nicht unerhebliches Repertoire an faszinierenden Kapazitäten. Sie funktioniert in aller Regel, eingebettet in und durch einen mehr oder weniger künstlichen wie auch eigen wirksam intuitiven Mechanismus, den wir gemeinhin auch in der Gesellschaft und Gemeinschaft wiederfinden, erleben und identifizieren – den ausgeprägten Willen an Bekanntem und Erprobtem festzuhalten, gleichwohl aber auch der Faszinationen des Neuen zu erliegen.

In die eine wie auch in die andere Qualitätsform von gemeinschaftlicher als auch gesellschaftlicher Interaktion, findet unser beglaubigtes Selbst Eingang in Gestalt eines unverwechselbaren Individuums, erfährt aber nichtsdestotrotz oft nur erhoffte Bestätigung und Annahme durch den Zustand einer angepassten und reibungslosen Persönlichkeit. Das gilt gleichermaßen für Gesellschaft und Gemeinschaft, wenn sie eine freiheitliche, offene und eine durch Vorurteile unbelastete Grundausrichtung nicht als ihr selbstverständlichstes Kernelement anerkennen.

Im Vergleich zur heutigen Form einer industrialisierten Gesellschaft, die in ihrer Grundstruktur mit der Vereinheitlichung der menschlichen Lebens- und Denkweise, die in ihr stattzufinden hat, ein verschworenes Tagewerk verrichtet, vermag eine offene und differenzierte Gemeinschaft, mit den unterschiedlichsten Charaktertypen, Ansprüchen, Daseinsformen und individuellen Lebenskonzepten kooperativ umzugehen, ja sogar sie so zu nutzen, dass hierdurch unweigerlich eine hohe Permanenz, ihren freiwilligen Zusammenhalt betreffend, herbeigeführt werden kann.

Der gegensätzlichen, somit gesellschaftlichen und konzentrierten Maßgabe, also der Beherrschung des individuellen Veräußerungswillens eines jungen Menschen sowie dessen Kontrollier- und Berechenbarkeit fortwährende Verlässlichkeit einzuräumen, können wir durch statische bzw. konventionell umgesetzte Schulkonzepte täglich wahrnehmen. Die Erfolge dieser zu verurteilenden und somit unethischen Maßgabe zeigen sich dadurch, dass das Kind bzw. der junge Mensch, den steten autoritären und administrativen Zwang verspürend, sich bewusst oder unbewusst dazu anhält, so zu leben und zu denken, wie es von ihm erwartet und mit nur kleinen Abweichungen toleriert wird.

Wenn dieser bei Kindern und Jugendlichen hofierte, subtil lancierte und pädagogisch begründete Selbstkonditionierungsprozess nicht umfassend greift oder sein Resultat sich nicht in das für sie vorgefertigte Lebensszenario einfügen lässt, erfolgt ein Einschreiten mit regulativen Ermahnungs- bzw. Disziplinierungsmaßnahmen. Die anvisierte Zielsetzung dieser Form von familiärer, aber vor allem konventionell gelagerter schulischer Erziehung ist die Heran- und Ausbildung von konzeptionell definierten und somit gefälligen „Persönlichkeiten“.

## **Gesellschaft**

Wenn wir von Gesellschaft hören, über sie nachdenken oder uns auf sie beziehen, assoziieren wir ganz spontan und in erster Linie jene mit ihr, in der wir leben, verständlicherweise einen ausgeprägten Bezug zu diesem, unserem differenzierenden öffentlichen Bündnis. Im Kern haben wir hierbei ihre technologisch industriell ausgeprägte Fortschrittsgläubigkeit mit dem allgegenwärtigen und vitalen Konsum als entscheidende Basiskomponente und Triebfeder im Fokus.

Zum einen bestehend aus dem Individuum, angetrieben durch ein intellektuelles Bedürfnis nach Herausforderungen und freier Erhebung schöpferischen Ausdruckswillens, einer ambitionierten und scheinbar schier unerschöpflichen Schaffenskraft und dem unbedingten Verlangen nach strukturiertem wie auch assistierendem Zusammensein, indem es als subjektives Objekt auf seine unnachahmliche Bedeutung bezogen involviert ist.

Zum anderen aus einer erlernten Stimmigkeit in ihre mehrschichtig-komplexe Organisationsform, die herausgefordert, konzipiert und gesetzmäßig wird durch externe Koalitionen, interne Instanzen, formelle Abläufe, soziale Beziehungen und ökonomische Zuordnungen.

Als ein nach innen wirkender Reflex und nach außen verdeutlichte Abschottung liegt es im Wesen einer Gesellschaft fest verankert, dass sie ihre konstituierenden Werte und Normen ungefährdet, unverfälscht und als sakrosankt beschworen in die nächst tägliche Zukunft übertragen will.

In diesem vorbestimmten Zwang duldet sie selten berechtigte und herausfordernde Kritik, modellhafte Umstrukturierungen als auch hierarchieausschließende Korrespondenz in ihrem Gefüge. Sie schließt sich oftmals in eine fortwährende Wiederholung und Belebung ihrer sie gründenden und entwickelten Historie ein.

Die, aus denen sie sich zusammensetzt, also die vielen individuellen Persönlichkeiten, welche mit ihren Ambitionen und Visionen, ihrer freiwilligen, notwendigen oder erzwungenen Anordnungen und Erfahrungen sowie ihrem Erfolg hierbei nicht in eine verbrüdernde Abhängigkeit geraten wollen, verleihen ihr das Aroma und die Atmosphäre, welche sich als Nationalität manifestiert und sie unverwechselbar macht.

Aber Gesellschaft an sich, so wie sie heute schlechterdings nicht mehr vorkommt und eigentlich wieder als erstrebenswertes Ziel Reize setzen sollte, gilt als Assoziationskosmos und Sphäre für die Kulmination verschiedenartig gelagerter Persönlichkeiten mit Verhältnissen und Unentbehrlichkeiten, Absichten und Tauglichkeiten, Übereinkünften und innerer Kenntnis, betreffend die eigene elementare Bedeutsamkeit.

Somit könnten sie alle ihren individuellen Charakter dahingehend entfalten, vorhersehbare wie unvorhersehbare Situationen herausfordern, jeglichen Informationsfluss und dessen Gehalt in beabsichtigter wie unbeabsichtigter Art und Weise zu gewährleisten und frei von Zertifikaten nutzbar zu halten und nichtsdestoweniger bzw. gerade deswegen einem empfundenen Kulturkreis anzugehören.

Solch eine Gesellschaft umringt, verdichtet, regelt und schult sich in

einer steten Abfolge qualitativer als auch quantitativer Rhythmen und Dekaden. Als Folge hieraus verfügt sie über ein peripheres, also gesamtgesellschaftliches Kräfte-monopol, mit dem sie in freier Diktion ihre Substanz, ihren Charakter, ihr Kalkül und ihre Institutionen eigenverantwortlich komponieren und entwickeln kann. Sie gibt sich sozusagen eine nachvollziehbare, unbestechliche und zudem nur sie kennzeichnende, also individuelle Architektonik.

Rückschlüsse auf ihr Temperament, ihr Wesen, ihre Stärke und ihre Struktur ersehen wir in der Begabung, handelnde Verknüpfungen sowie fundamental ethische Infrastrukturen zu erzeugen, in deren Abfolge die daraus hervorgehenden Erkenntnisse zu neuen und somit zu nachahmungsfördernden Handlungspraktiken werden können.

Die gleichen Rückschlüsse erfahren wir darin, der zwingenden Anforderung nachzukommen, Dispositionen in sich, als gesellschaftliche Anordnung zu lokalisieren und in einem für alle wahrnehmbaren, mithin auch überzeugenden, barrierefreien und verständlichen Diskurs zu stellen; das gleiche gilt für die Aufnahmebereitschaft und Umgänglichkeit, betreffend fremde Werte und Normen, losgelöst ihres soziologischen und kulturellen Erbes.

Für eine Gesellschaft, die nicht zwingend eine Gemeinschaft sein muss, es aber vielleicht sein möchte, werden und können sich somit folgende entscheidende Fragen ergeben:

- Birgt sie ausreichend gegenseitiges Vertrauen in sich?
- Erzeugt sie hinlänglich emotionale Anbindung bzw. ein konsistentes und zwangloses Zugehörigkeitsgefühl?
- Wird entsprechend ihres Entwicklungsstandes eine praxiswirksame, homogen-lassenlose Spezifität und Diversität hinsichtlich des Zusammenlebens in ihr und durch sie erzeugt und etabliert?
- Setzt sie sich zusammen aus starren, dogmatischen und weisungsfördernden Kleinstformationen oder ist sie beweglich, interessiert und in ihrem grundverstandenen Selbstbildnis offen, prüfend und verantwortungsvoll eingestellt?

Es ist uns mehr oder weniger bewusst, mitbestimmendes Fragment jeweils einer gesellschaftlichen Körperlichkeit zu sein und als solches wahrgenommen zu werden.

Aus ihr heraus diffundieren variable Vorstellungen von Möglichkeiten, perspektivische Hoffnungen auf Entscheidungsfreiheit, was die eigene Existenz anbelangt als auch unverzichtbare Verpflichtungen, den innehabenden, selbstkräftigen Willen dahingehend zu veräußern, gesellschaftliche, gemeinschaftliche, aber vor allem eigene Erwartungen und Visionen mit dem allgegenwärtigen Schwerpunkt umzusetzen, die *unabdingbare Daseinssicherheit in den Alltag zu engagieren, ohne jedoch die Verantwortung dafür abzugeben.*

Auch hegen wir das Vertrauen, dass der Einfluss gerechtfertigt ist, den das gesellschaftliche Zusammenleben unaufhörlich auf uns ausübt und das Maß, indem es uns durch seine kennzeichnenden Parameter bewusst oder unbewusst korrumpiert. Wenn dieses Vertrauen aber mit unangebrachter Sorglosigkeit – betreffend die eigene Individualität und Souveränität – einhergeht, laufen wir Gefahr, ein manipuliertes Dasein zu führen.

## **Gemeinschaft**

Innerhalb einer Gemeinschaftsstruktur, zudem beruhend auf ihre Größe, ist selbstverständlich auch die individuelle Persönlichkeit manipulierenden Momenten maßgeblich ausgesetzt. Jedoch besteht hierbei, im Gegensatz zur Struktur einer Gesellschaft, die Möglichkeit, direkten Einfluss auf sie zu nehmen. Dies kam und kommt nicht von ungefähr, da wir einer ganz außerordentlichen Form von Kleinstgesellschaft – *der Familie* – entstammen, in der wir schon früh in unserer Entwicklung gelernt haben, in einem bi- bzw. multilateralen Interaktionsaustausch zu stehen. Ähnlich wie auf familiärer Ebene haben wir auf gemeinschaftlicher Ebene eine weitestgehend unmittelbare Kenntnis, von wo und von wem der veränderungskompetente Impuls, mit dem wir mehr oder weniger direkt oder indirekt in Berührung kommen können bzw. werden, seinen Ausgang genommen hat.

Der Umfang an möglichen Identifikationsanforderungen, also den

Momenten, die umdisponierend auf uns wirken sollen, ist auf familiärer und gesellschaftlicher Größenordnung begrenzt und dadurch offensichtlich. Das heißt, Familie und Gesellschaft in ihrer Größe betrachtet, sind eigentlich nur in der Lage, einen sehr begrenzten gesellschaftlichen Wertekatalog als Konditionierungsagenda zu adaptieren und bereitzuhalten, und das gereicht ihnen zum unwiderruflichen als auch unnachahmlichen Vorteil.

Sie, die Familie, stellt ein in sich und sich selbst gegenüber versprechendes Konsortium dar, welches in Anbetracht dieses Umstandes als eine reale Gemeinschaft anzusehen ist, die in ihrem Kern gänzlich andersartige Konsolidierungen als eine Gesellschaft bündelt. In aller Regel kennen und erkennen wir natürlich immer wieder diesen bestimmenden Lebensraum, unsere Herkunft, und bleiben über den Zeitraum unseres Lebens mit ihm verbunden.

Wir fühlen uns dort in aller Regel geborgen, wahrgenommen, solidarisiert und erhalten innerhalb dieses Gemeinwesens von den anderen "Kommunarden" Ansporn und Unterstützung, wenn wir während unserer unterschiedlichsten Entwicklungszyklen einmal „das Weite“ oder ihre Nähe suchen oder aus den sonst so bestimmenden Konventionen fliehen möchten, mit dem Ziel, uns auszuprobieren bzw. unserer Verwirklichung zu frönen.

Somit ist die Familie als Urform einer Gemeinschaft, enger sowie weiter gefasst, agierend, als frei von abstrakten Statuten altruistischer, sich selbst beherrschender Organismus und soziales Refugium zu verstehen, das nur in dieser Form bestehend in der Lage ist, alle Mitglieder und Teilhaber dieser Gattung von Gemeinschaft in einem verbindlichen Vertrauenskodex zu erleben und zu beleben.

Ihr tief liegendes Anliegen ist es, Anpassung an die gemeinschaftlichen Normen nur soweit zu fordern und zu fördern, als dass das geistige, psychische, seelische und physische Wohl der Mitglieder dieser Gemeinschaft nicht gefährdet ist. Die Individualität, die Persönlichkeit und der Charakter eines jeden in dieser Kleinstunion bildet hingegen ihre Substanz als auch ihren Schutz, und es würde unweigerlich einen Selbstauflösungsprozess in Gang setzen, sie einer direktiven Vereinheitlichung zu opfern, welches aber wiederum ein Grunderfordernis einer Gesellschaft darstellt.



Zudem ist Familie ihrer Fassung nach auch eine Arena, in der sich temperamentvoll streitende Widersacher, ehrgeizige Konkurrenten und argumentative Antiboten frei und auf Augenhöhe begegnen können. Bei allen internen und externen Versuchen, die Grundfeste einer familiären Gemeinschaft zu erschüttern, wird von keinem, der ihr angehört, vergessen, dass in ihr Vertrauen, Verantwortungsbewusstsein und solidarische Zusammengehörigkeitsgefühl zu einer äußerst widerstandsfähigen Basis verschmolzen sind und die somit den kompetenten Widerstand darstellt, um dem standhalten zu können.

In einem dazu nicht sofort auszumachenden Missverhältnis kann eine Gesellschaft, egal, um welche es sich hierbei handelt, uns das wiederum nur in sehr abgemilderter, also unzureichender Form bieten.

Dies, so scheint es, ist ein Widerspruch in sich, da wir uns doch alle im täglichen gesellschaftlichen Miteinander wahrnehmbar als kleinere gemeinschaftliche Zusammenschlüsse erleben und durch die Reizflutungen, die wir gerade durch sie verspüren und die Ansprüche sowie Angebote, die an uns gerichtet werden sowie die, die wir an andere richten, scheinbar erst die Vorstellungen oder Visionen entwickeln können, die zu einem nicht unerheblichen Teil das mitbestimmt, was allgemein als Lebensziel bezeichnet wird und sich folglich auch zum Lebensinhalt aufschwingen kann.

Jedoch vergessen wir hierbei sehr oft, dass in dieser Umgebung jeder gesellschaftlich orientierte Entfaltungswille nur dahingehend Früchte tragen kann, wenn wir gerade die gesellschaftlichen, auf Profit, Macht und Effizienz austarierten Regeln erkennen, verinnerlichen und benutzen, aber auch die sehr fragwürdige Professionalität ihrer Instanzen und Administrativen als unsere Weisungsgeber akzeptieren.

Dies aber unbeachtet, glauben wir uns einbezogen in einer eben größeren als der gewohnten „Gemeinschaft-Familie“ und genießen die neuen Freiheiten, die damit einhergehen und das trügerische Gefühl, scheinbar nur für uns verantwortlich zu sein. Der Grund hierfür ist, dass wir diese andere scheinbar grenzenlose Sozialität eines viel größeren zivilisatorischen Raums – die Gesellschaft – als ein Spiegelbild der vielen kleinen Gemeinschaften anerkennen, in denen wir sonst vertrauensvoll, entspannt und infolgedessen frei von einengenden

Gefühlen aneinander lehnen können.

Aber es ist überaus wichtig, diese nicht sofort offensichtlichen Unterschiede bzw. Abweichungen zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft, die auch oft in Gegensätzlichkeiten münden, zu erfassen, da sie so überaus wichtig sind, um uns über ein schulisches Bildungskonzept aufgrund seiner Abstammung und Einbindung ein Urteil bilden zu können.

## **Bildungskonzeptionen**

Nach mehr oder weniger erfolgreichem Durchleben eines konventionellen, schulischen Initiationsritus, welcher den intellektuellen Wirkungsbereich von Kindern und Jugendlichen in geistiger Tiefe entwickeln, bekräftigen und belastbar machen soll, kann es geschehen, dass sich das ursprüngliche Selbst junger Menschen von seiner Individualität lossagen muss, um zu überleben. Die bedauerlichen Folgen sind gesellschaftlicher Konformismus sowie Denken und Handeln in vorgefertigten Kategorien, die die Gesellschaft dann darüber hinaus und zuvorderst grundlegend in ihrer Wirkmächtigkeit fordert und autorisiert.

Das definiert nicht weniger als die vorherrschende Art und Weise, wie Kinder und Jugendliche ihre Schulzeit sowie ihre Kindheit und Adoleszenz in erheblichem Maße umschließt, erleben, erleben und leider weiterhin im großen Rahmen wahrnehmen werden und in welchem Umfang an Unverstelltheit und Entfaltungsqualität sie daraus hervorgehen oder hervorgegangen sind. Zudem bestimmt und gibt sie darüber Auskunft, wie es um die etablierten als auch kommenden gesellschaftlichen Präferenzen bestellt sein wird, wenn sich kein eklatanter Kurswechsel in Bildung und angewandter Pädagogik vollzieht.

Im Besonderen gilt dies für das daraus hervorgehende Schulbildungsprozedere mit seinen relevanten Konzepten und dem bildungsethischen Anspruch, den es an die Eltern, aber in erster Linie an die Kinder und Jugendlichen preisgibt, die jeweils nach Bildungsergiebigkeit, Lernfreiheit und Lernfreiwilligkeit streben. Und genau hier verdeutlicht sich das „Henne-Ei-Problem“ und gleichzeitig die

Kernproblematik, worum es diesbezüglich geht.

Dieses Kernproblem diagnostiziert sich in dem Sachverhalt, dass sich der grundlegend gesellschaftliche Charakter einer Gesellschaft in entscheidendem Maße aus der Art und Weise seiner Schulbildungskonzeption und aus seinen pädagogisch-erzieherischen Prämissen hervorgeht. Das bedeutet, so wie ich als bürokratische Administrative die ethische Grundausrichtung einer Schulwelt festlege, so werde ich auch im Ergebnis von ihr profitieren können. Also, wenn ich eine Veränderung einer gesamtgesellschaftlichen Qualität herbeiführen möchte, muss ich mich zuvorderst auf die ethische und moralische Qualität meines Schulbildungskonzeptes konzentrieren, sie überdenken und gegebenenfalls verändern. Um das zu ermöglichen, bedarf es aber gereifter Persönlichkeiten, die über ihren „Tellerrand schauen“ können und dies gerade, wenn sie eine rigide Bildungsprozedur durchleben mussten.

Gerade das Vorhandensein solch einer Problematik stellt einen der wichtigsten Beweggründe und einer der herausforderndsten Initialzündungen dar, die geradezu für das aufwendige Unterfangen plädiert, die ideologische als auch praktische Gesellschaft anhand ihres Schnittmusters zu identifizieren, um sie gegebenenfalls mit einer anderen Daseinsform – der Gemeinschaft – zu konfrontieren, deren lebendigen Grundwerte nicht weniger als Ausgangspunkt für Lehr- und Lernkonzepte dienen können, ja sogar müssen, als die der staatlich-gesellschaftlichen Verallgemeinerungen sowie deren pädagogischen Grundhaltung und Maßstäbe.

In beiden Arten des gebündelten Zusammenlebens, gesellschaftlich als auch gemeinschaftlich, wirken Bildungs- und Schulkonzepte, die bei unvoreingenommenem Hinschauen genau über ihre Abstammung informieren und diese zur Erläuterung bereithalten.

Das bedeutet, eine gesellschaftlich ausgerichtete Schulsystematik und ihr Bildungsanspruch werden sich in Struktur und Auswirkung anders veranschaulichen als eine gemeinschaftlich gelagerte Bildungskompetenz und deren Bildungsstruktur sowie ihres Bildungsangebots.

Die meisten von uns, die in einer staatlich kontrollierten Bildungswelt

involviert waren und alle die, die es noch werden oder in diesem Moment sind, haben unter anderem mit den Erfahrungen zu ringen, dass dort nur sehr selten ihre drängendsten individuellen Ansprüche und die der anderen Kinder und Jugendlichen respektiert und durch den Reifungsprozess heraufbeschworene Fragestellungen hinreichend wahrgenommen werden.

Oft, zumeist zu oft, hat sich ein beständiger Widerstand und ein nagendes Unbehagen, entspringend des konventionell staatlichen Schulkonzeptes, des Innenlebens der Schülerinnen und Schüler aber auch der Lehrerinnen und Lehrer sowie der Pädagoginnen und Pädagogen bemächtigt.

Das politische, institutionelle Phlegma und der sich zunehmend aus einer gerechtfertigten Verhältnismäßigkeit bewegende Bürokratismus, dem rastlosen und energiegeladenen jungen Menschen und einem ambitionierten Lehrpersonal gegenüber, nötigt ihn zu einem individualitätsbrechenden Anpassungsverhalten, welches wiederum die venöse Basis eines gesellschaftlich konventionellen Schulmonopols bildet.

Die Bildungsmöglichkeiten, die sich in solch einer gesellschaftlichen Lehr- und Lernwelt anbieten, haben sich in eine unangemessene Form begeben, und zwar in einen „Verlustangst einfordernden Zwang“, Konkurrenzdenken und in ein „unnachgiebiges Müssen“, hierarchisch von oben nach unten.

Im Vergleich und Gegensatz dazu wird in einem auf Basis einer gemeinschaftlich ausgerichteten Lern- und Lehrwelt aus dem gesellschaftlichen Zwang und dem Müssen ein in die Breite wirkendes, durch Interesse und Begabung provoziertes Wollen.

Zudem haben wir schon sehr frühzeitig in unserer Schulzeit verspüren müssen, was es mit sich bringt, einem Bildungsversprechen, handelnd und funktionierend als konsequent-gesellschaftlich tätige Extremität, angehören zu müssen, indem wir schon bald nach unserem Eintritt in diese Schulwelt die Unterschiede zu unserem eigenen, ganz privaten, also gemeinschaftlichen Ursprung verspüren konnten, der so gar nicht damit in Übereinstimmung zu bringen war und ist.

## Schule im Anspruch ihrer Reflexion

Und somit haben wir einen nachvollziehbaren Überblick, was diese beiden Körperschaften betrifft. Die gravierenden sowie gleichwohl kennzeichnenden Charakteristika, die nach Darstellung und überprüfender Wahrnehmung ihrer Disparitäten – sprich Andersartigkeit – erkennen lassen, dass wir ein Schulbild oder besser Schulkonzept im Alltag vorfinden, welches sich nicht an den Werten und dem Umfang einer Gemeinschaft ausrichtet, sondern sozusagen als spiegelbildliche Parallelerscheinung die Entsprechung ihres auf Vereinheitlichung, Produktivität, Verfügbarkeit und Beliebigkeit der Person orientierten gesellschaftlichen Überbaus repräsentiert.

Im gesellschaftlichen Kontext verankert nimmt nun Schule damit offiziell und im allgemeinen ihre Programmatik, eine unverwechselbare und dadurch auffallend exponierte Position durch dieselbige ein. In all ihren aktiven Praxismodellen und Daseinsformen durchzieht sie die öffentliche, also die gesellschaftliche Wahrnehmung und Meinung. Sie befindet sich hierdurch als wesentlicher und weitestgehend anerkannter Bestandteil (... man hat sich an sie und ihren präsidentialen Typus gewöhnt ...), in ihr und „designed“ nicht unerheblich das Verständnis und die Akzeptanz von Art und Weise, Qualität und Werthaltigkeit, wie Informationsvermittlung, Informationsverarbeitung und akzeptable Persönlichkeitsbildung stattzufinden hat.

Als ein organisierter und definierter Lebensraum, mit einem sehr dominanten und umfangreichen Aktivitätsmonopol sowie einer reizbietenden Lern-, Lehr- und Lebenswelt für Kinder, Jugendliche und Lehrkörperschaft, kommt sie nicht umhin, diesen besonderen Umstand anzuerkennen und ihm Rechenschaft zu tragen. Dass dies leider immer noch nicht im erforderlichen Maße geschieht, lässt sich an der statistischen Faktenlage und den direkten Auswirkungen innerhalb der Gesellschaft, herunter determiniert bis in die Familie, herauslesen und wahrnehmen.

Lernen und Lehren sowie die vielen gleichwohl zahllosen und diffusen Vorgänge, die es dazu machen, bilden im Kern eine komplexe aber festgeschriebene Charta und sind keine vom alltäglichen Sein und der Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen losgelösten oder zu

lösende Aspekte, die der vorsätzlichen Komprimierung und Einflussnahme, mit all den daraus hervorgehenden Konsequenzen für die psychische, geistige und physische Entwicklung des Kindes oder des Jugendlichen, bedürfen.

Unter keinen Umständen darf dies dem gängigen und somit gesellschaftlichen Schulkonzept alleinig überlassen werden und als Rechtfertigung und Glaube dienen, die ihm anvertrauten Lerninteressierten und zukünftigen Absolventen unter Anwendung der hauseigenen Grundregeln und des zum Teil antiquierten Verständnisses von Bildungsbefähigung, dahingehend zu legitimieren, *nur so* fähig zu sein, der anvisierten Karriere und hiermit gerade den gesellschaftlichen Anforderungen gewachsen zu sein.

Allen programmatischen, institutionellen und ökonomischen Gegebenheiten zum Trotz, stellt dies eine ungerechtfertigte, manipulative und gefahrenträchtige Anmaßung dar, die alle natürlichen und ethischen Verhältnismäßigkeiten ignoriert.

## **Die Schule als Familienmitglied**

Eine weitestgehend auf Kostenoptimierung, Profit, Konsum und Status orientierte Gesellschaftsordnung, die uns stets in offensiver aber auch subtiler Form zur ununterbrochenen Tätigkeit und zu einer immer umfangreicheren Mobilität zwingt, sehen wir uns eigentlich nicht mehr hinlänglich in die Lage versetzt, unseren Kindern ausreichend Zeit für Gemeinsamkeiten und freilassende Fürsorge und Bildung durch „unkultiviertes Erfahren können“ zu schenken. Umso brisanter ist die Position, in die die Schule durch die Befürchtungen und Sorgen, gleichwohl auch durch die verständlichen und berechtigten Hoffnungen der Eltern, dahingehend gedrängt wird, die dadurch eine unzweideutige Offensichtlichkeit demonstrieren.

Dem neuen, durch das Gesetz zugewiesenen Familienanteil, der Schule also, wird bedingt durch die scheinbare Unkündbarkeit der im Kern unnatürlichen Situation ein außergewöhnlich großer wie auch kostbarer und leider auch viel zu oft unstrittiger Platz innerhalb der familiären Verantwortungsbereiche zugestanden bzw. eingeräumt.

In dieser beargwöhnten, aber gewollten Anerkennung von Schule als erweitertes Familienmitglied, überträgt Staat, Gesellschaft und Familie der Schule eine der anspruchs- und verantwortungsvollsten familiären Verpflichtungen und sozial wirksamsten Positionen. Leider kann sich Schule innerhalb des gesellschaftlichen Gesetzesrahmens nicht selbsttätig aus diesem ihr aufgebürdeten Pflichtvertrag – erzwungen durch Dritte – entlassen, indem sie das Element der Freiwilligkeit als Ausgleichsgewicht der Pflicht gegenüberstellt und offeriert.

Die Beziehung, die hierbei entsteht und sich über einen langen Zeitraum fortführt, zeichnet sich aus durch einen hohen Grad an ambivalenten Gefühlen und Situationen, die dem Bewusstsein und dem Tatbestand entspringen, für die Aufnahme der Schule in das unverwechselbare Familiengefüge einen Preis zahlen zu müssen.

## **Eltern, ihre Erfahrungen und Ängste**

### ***Was bedeutet das für ihre Kinder?***

Aus Angst des eventuellen „nicht gerecht werden“ und „schlechter gestellt sein“ oder „nicht Schritt halten können“ der Kinder und Jugendlichen in ihrem zukünftigen gesellschaftlichen Dasein, welches im idealen Fall einen offenbarenden und anschaulichen Rückschluss auf ihr innerstes Selbst zulassen sollte, und bedingt durch den stetig geforderten und expandierenden Umfang an einzuübenden faktischen wie abstrakten Informationen und formellen Verhaltensregeln, den sie unterworfen sind, neigen Eltern in der Position einer sozusagen gesellschaftlichen Vertreterschaft mehr und mehr dazu, das klassisch-konventionelle Lehr- und Lernmodell, wenn auch als fehlerhaft, unangemessen und überholt identifiziert, gleichwohl als alleingültig zu akzeptieren und dadurch zu legitimieren.

Aber auch andere Argumente können dabei eine nicht unwesentliche Rolle spielen, wie zum Beispiel Erfahrungen und Erlebnisse der Eltern aus ihrer eigenen zurückliegenden, zumeist konventionellen Schulzeit und den Schlussfolgerungen, die sich für sie daraus ergaben. Jedoch vermitteln diese Schlussfolgerungen nur selten und allemal auch nur unzureichend ein entsprechendes und realistisches Abbild des damaligen Gefühlsgemenges und der Emotionen, die zudem nur noch

als verschwommene Faktizität abrufbar sind, sondern sind eher an dem erreichten sachbezogenen wie auch ökonomischen Status ausgerichtet, der den Rahmen ihrer Lebensweise widerspiegelt; man referiert lächelnd, beschwichtigend und abmildernd dem Nachwuchs gegenüber aus dieser belehrenden Ära.

Dieses in aller Regel beschönigte und beschönigende Erinnerungsdestillat bedeutet in seiner heraufbeschworenen Daseinsform das aktive Weglassen eines der tiefgreifendsten Vermissungsprodukte, nämlich ihre eigentlich gewollte bzw. gewünschte Schulkindheit, die so aber nicht stattfand. Sie hätte sich zusammengesetzt aus ausgelebter Spontanität, bevorzugt von Inspirationen, respektierter Souveränität, Kennenlernen der eigenen Individualität, das freie Entwickeln können von Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit und das in Anspruch nehmen können von gewollten sowie vorhandenen Möglichkeiten.

Der tragische Ernst, der somit in die Entscheidungsmacht und den Identifikationswillen der Eltern sowie in die Schul- und Bildungskonzepte ihrer Kinder hineinwirkt und in dieser dafür Grund gebenden Rückschau verborgen liegt, verschleiert sich durch das anezogene sittliche Eingeständnis, alles mit der vorbehaltlosen Rechtfertigung des unendlich vielfach konventionell Bekannten zu tun. Somit kommt es hierdurch zu einer für alle scheinbaren Vereinigung von Rechtfertigung, Zuversicht und Forderung, die besagt, dass ihre Kinder nur so die Entschlossenheit herausbilden können und dadurch in der Lage sind, ein erfüllendes, nach ihren ganz eigenen Vorstellungen gestaltetes Lebenskonzept umzusetzen.

Die allzu notwendige Erfordernis, ein gerechtfertigtes und kritisches Licht auf dieses honiggelb weichgezeichnete, der einstigen Realität entzogene "Selfie" zu richten, intensiviert sich in gleichem Maße, wie es geboten, ja unumgänglich sein sollte, dieses pauschalisierte und generalisierende „*Es war gar nicht so schlecht ...*“ in seiner in das Diesseits wirkenden exekutiven Tragweite zu erfassen – sozusagen, es unmaskiert und schonungslos „befühlen“ zu können.

Denn, wenn wir das nicht tun, maßen wir uns an, in der begleitenden wie lehrenden Position, also als Familie und Lehrkörper, aber einem Fakir nicht unähnlich, dass unsere waghalsigen Prognosen, meist aus



einem egoistischen Impuls heraus geboren, jedoch maßgeblich die Zukunft unserer Kinder betreffend, als zu bestaunende Zeitreise im Moment der Erörterung bzw. Darlegung eine Wirklichkeit vermitteln sollen, die den festen Wert des unweigerlich Kommenden zu repräsentieren haben.

Es entspricht jedoch eher der Realität, dass dieses Vorgehen und Verhalten dazu dient, ein sichtbares und konkretes Ziel vor Augen haben zu können, um Unklarheiten und eventuelle Wahrscheinlichkeiten, also alle „angsterzeugenden“ Unvorhersehbarkeiten auszuschließen, sie quasi schon im Vorfeld zu eliminieren und dadurch einer/ihrer möglichen Existenz vorzubeugen. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass wir einen autoritären Machtbereich generieren müssen und wollen, der dazu dient, Kontrolle über andere Lebenswege, mithin den unserer Kinder, zu erlangen sowie auszuüben. Im Kern heißt das, dass hierbei die Ängste der Eltern und die Ansprüche einer ökonomisierten, technologischen Wirtschaftsgesellschaft auf die Zukunftsorientierung eines jungen Menschen übertragen werden, ohne dass er eigentlich in der Lage ist, sich dem zu entziehen.

Wenn wir jetzt gedanklich ein paar Schritte von diesem allzu täglichen Szenario zurücktreten und als Folge dessen eine neue Sicht auf die Dinge bekommen, werden wir wahrnehmen können, dass sich hiermit die gesellschaftliche Grundstruktur, so, wie wir Erwachsenen sie jeden Tag erleben und leben, in die familiäre Sozialität eingeschlichen hat und zudem durch angepasste Erziehungsmaßnahmen erhalten bleibt.

Das, was Eltern oder Elternteile als Gegenleistung dafür zu erbringen haben, dass die gesetzliche Schulpflicht ihre oft anonymen inneren Ängste, die sie bewusst oder unbewusst auf ihre Kinder übertragen, kompensiert, wiegt unterschiedlich in seiner Bedeutung, Forderung und Konsequenz. Abhängig ist dies von der Machart des schulischen Kanons. Angesichts dessen scheint es umso wichtiger zu sein, das anvisierte Schulkonzept genauestens bezüglich seiner ethischen Werthaltigkeit, seiner humanistischen Kriterien und freiheitlichen Grundverantwortung zu hinterfragen.

Die zelebrierten, in die Zukunft der Kinder schießenden Denkexperimente von Eltern und erweiterter Familie, beschwert mit visionären Endszenarien, die besagen, dass das dargebotene „Dann

wird es so und so sein“ genau auf diesem im Voraus Kalkulieren basiert, veranlasst sie, durch eben solch ein verschleiertes Ahnen und Anstreben von eventuellen Möglichkeiten, die zwar für fundierte Vorhersagen nicht ausreichen, aber ihren Handlungs- und Vollzugsprinzipien als benötigte Rechtfertigung dienen, ihren Schützlingen von der eigen- und selbstmächtigen Erprobung ihrer Zukunft abzuraten.

Das, was sich schlechterdings für die Bedeutung und Verantwortung von Schule im konventionellen Sinne als alleinig favorisiertes Bildungsinstrument durch Eltern und Familie, aufgrund des erinnerungsbedingten „Kaffeesatzlesens“, was ihre eigene Schulzeit betrifft, ableitet und sich im Großen und Ganzen vermittelt, scheint zu sein, dass sich Talent, Begabung und schöpferischer Antrieb alleinig und nur durch dosierte und lenkende Unterdrückung der Individualität sowie Versagensängste und Konkurrenzdenken entfalten kann.

## **Erkenntnis**

Nun, diese überaus prägenden und Einfluss nehmenden Welten – Gesellschaft, Gemeinschaft und Familie – repräsentieren für unser Verständnis die wichtigsten, identifikations- und beziehungsforndernden Bezugsquellen in einem kindlichen als auch jugendlichen Dasein.

Eine grundsätzliche Tatsache ist in diesem Zusammenhang, dass die Schule keine Gesellschaft mit festen Attributen und konstituierten Föderationen verkörpern sollte, sondern eine Gemeinschaft darstellen muss, deren grundsätzliche Werte Diversität, Beweglichkeit in allen Bereichen, Lebendigkeit und Zwangsfreiheit sind. Ihre Rechtfertigung, ihr Zusammenhalt und ihr Angebot darf, ganz gleich wie man es begründen oder rechtfertigen mag, niemals der Inanspruchnahme strafender Regularien und Pflichtmonopolen abgenötigt sein.

Das hervorstechendste Merkmal und gleichzeitig das solide Webmuster einer schulischen Bildungsumgebung, die den uneingeschränkten jungen Menschen als oberste natürliche Instanz anerkennt, gründet auf einer Gemeinschaft identifizierender Grundarchitektur, die allen Schülerinnen und Schülern eine selbst zu bestimmende Freiheit und Freiwilligkeit genießen lässt, die des Respekts ihrer Individualität,

ebenso wie die der Unberechenbarkeit ihrer Ansprüche und Interessen.

Das bedeutet für uns Initiatoren und die, die täglich mit Kindern und Jugendlichen zusammen sein werden, dass ein weitestgehend naturbelassener junger Mensch in sich eine inspirierende Allianz zwischen einem unbewussten, schwärmerisch fächerartigen Lernempfinden und einem objektiv orientierten Lernwillen beherbergt.

Das bedeutet weiter für uns, dass jeder Mensch seine ganz eigene Denkkapazität, Denkmäßigkeit und Denkverbundenheit in sich trägt, die es ihm ermöglicht, beeinflusst nur von diesen, den Parkour seiner Erfahrungen souverän und konstruktiv zu erleben.

Durch die Wahrnehmung dieses phänomenalen Aktes und durch umfassendes Vertrauen in das Kind oder den Jugendlichen, wird uns der Mut und die Veranlassung in die Hand gegeben, das auf einer Gemeinschaftsform basierende Schulkonzept umzusetzen.

Zu was diese jungen Menschen nach dem Verlassen solch einer Schul- und Lebenswelt in der Lage sind zu tun und was sie hieraus veranlasst, Weiteres zu tun, entzieht sich jeglichem äußeren autoritären Machtanspruch und jeglicher Vorwegnahme durch Vertreter einer gesellschaftlichen Sphäre.

Selbst die Familie und im Besonderen die Eltern werden erkennen müssen, oder haben es vielleicht gerade so erhofft und gewollt, dass ein weitestgehend freier als auch unverfälschter Geist und Wille, eingebettet in einem lebenslustigen, souveränen und subjektivem Individuum, selbstständig seine schöpferische Zielsetzung, die nur seinem unzweideutigen Innersten entspringen kann, erkennt und setzt. Alles daran kann neuartig und dem bisherigen sowie dem schon Existierenden, wie der zugeordneten Größenordnung neuer Erfahrungen, unähnlich sein, aber genau hier ist die individuelle und eigendynamische Wesentlichkeit des freien Lernens beheimatet.